Der Bauer vom Wald.

Erzählung von Anton Perfall.

1. Kapitel.

Der Bauer vom Wald, so hieß er und nicht anders, Johannes Altinger stand nur im Kirchenbuche und in dem verhaßten Steuerkataster. Im ersteren stand wenigstens unter dem Namen noch die Bezeichnung „Bauer vom Wald", ebenso wie auf dem bemoosten Familiengrabstein an der Kirchenwand gleich rechts vom Eingang. Aber was kann man denn von dem Schreibervolk draußen auf dem Amt verlangen? Was wissen denn die, was da drin liegt. „Bauer vom Wald" — die Geschichte von ganzen Geschlechtern, von zwei Jahrhunderten. Ja, natürlich, wenn es heißt „Amimann" oder gar „Baron" oder „Graf" oder auch nur „Gerichtsschreiber," das darf nicht fehlen unter dem Namen, beileibe nicht! Aber „Bauer vom Wald", da wird man die Feder noch einmal eintunken!

Und doch war der Titel ihm so gut zu eigen, ja viel besser, als manchem hohen Herrn da drinnen in der Stadt der seine, bei dem's „schon lang nimmer stimmt." Er hieß nicht blos, er war auch der Bauer vom Wald, und wer weiß, ob nicht gerade der Name daran schuld war, daß er es noch war, der Stolz darauf, der in den schlechten Zeiten, wenn es dem Bauern noch so an den Kragen ging, doch Stand hielt.

Man glaubt es nicht, was für eine Kraft liegt in so ein paar Worten! Hat sich nicht Alles verschworen im Laufe der Zeiten gegen den Wald ringsum, der alle Höhen deckte und Täler füllte, weit und breit, der allein Bauerneigentum war?

Da war zuerst der Staat, der Nimmersatt, der seine gierige Hand darnach ausgestreckt. Die Steuer war hoch, der Ertrag gering, und im Staatssädel klimperten die harten Taler. Und wenn es auch deren nicht viel waren, die einem geboten wurden — Geld war damals eine gar rare Sache auf dem Lande. Einer nach dem Anderen ging den Handel ein und behielt nur das Nötigste um den Hof herum zurück, gerade genug zum Heizen und Dachflicken. Nur der Bauer vom Wald ließ nicht „lut" nicht ein Tagwerk war ihm feil. Und wenn man auch im gerechten Zorne über diese Dickköpfigkeit die Steuerschraube für den Johannes Altinger noch ganz besonders anzog, der Sixtus, des Johannes Vater, biß die Zähne aufeinander und hielt mutig aus.

Dann, als der Verkehr von Jahr zu Jahr zunahm, die Eisenbahn dem Gebirge immer näher rückte, kamen die Händler und boten den dreifachen Preis. Man zwackte von dem „Nötigsten" um den Hof herum wiederum etwas ab um das blanke Gold, und sparte lieber am Heizen und Dachflicken. Der Bauer vom Wald ließ sich aber auch jetzt keinen Stamm abfeilschen.

Kaum hatte der Johannes den Hof übernommen, so wurde im Westen des Tales ein Kohlenbergwerk eröffnet.

Was vom Wald noch übrig war, nahm jetzt das Bergwerk um teures Geld als Verzimmerungsholz. Aber vom Bauer vom Wald war kein Stämmchen dabei.

Doch damit ging es noch immer nicht rasch genug. Da erfand die Spekulation ein Ungeheuer, dessen Heißhunger gar nicht mehr zu stillen war, das ganze Flächen des herrlichsten Waldes zermalmt hätte wie Hirsekorn, wenn sie nur noch vorhanden gewesen wären.

Eine Holzstofffabrik wurde gegründet.

Der war nichts zu teuer und nichts zu schlecht; selbst das jüngste Holz nicht. Von allen Seiten grinsten dem Beschauer die kahlen, öden Flächen entgegen. Es blieb nicht einmal mehr so viel, um den Boden zu schützen für neue Samenaufnahme und Fruchtbildung. Die jetzt ungehemmten Bergwasser vollendeten die Zerstörung.

Aber der Bauer vom Wald gab nicht nach. Zweihundertfünfzig Tagwerke geschlossener Forst umgaben rings seinen Hof und seine Gründe. Sie bildeten für ihn eine lebendige Schutzwehr gegen das Eindringen einer neuen, hastigen Zeit.

Doch es waren nicht allein die schwarzen Rauchsäulen, im West und Ost aufsteigend und über seinem Wald sich zu einem drohenden Gewölk vereinigend, welche ihn stets an den verhaßten Feind erinnerten, der draußen auf ihn lauerte; in seinem eigenen Haus ging es um, das Ungreifbare, Namenlose, das ihn Tag und Nacht beängstigte, jede Freude verzällte an seinem Besitz.

Es lauerte in den Augen seines Eheweibes, es sprach aus dem ganzen Wesen seines einzigen Sohnes, des künftigen Bauern vom Wald; nur die Rosl, sein Liebling, war davon noch nicht ergriffen, die war und blieb das richtige frische Waldkind, wie er es haben wollte.

Sonderbar, gerade das Madel muß die Lieb zum Wald erben, und der Bua — der haßt ihn gerad.

Ja, das war es ja, was den Bauern so verdroß, den reinsten Haß hatte er darauf, besonders seitdem der Bursch vom Militärdienst zurückkam aus der Hauptstadt.

„Drinn wachst 's Geld auf der Straß'n für jed'n, der sich nur a bisl rührt, und unsereins bleibt da sitz'n und schaut die Bam 's wachs'n zua, bis er grau wird!"

Das waren so seine Sprüche, die dem Alten durch Mark und Bein gingen; und die Mutter, selbst eine Waldbauerntochter, gab dem Jungen so halb und halb recht.

„Man müßt do a bisl mit der Zeit geh'n und sein Vorteil bedenk'n," meinte sie.

Nur die Rosl blieb bei der Stange. Die hätt' am liebsten geweint, so oft ein Baum unter dem Axthieb fiel.

„Vater, gibt's denn Länder ohne Wald?" fragte sie einmal.

„Gnua gibt sie's, Rosl," erklärte Johannes.

Johannes vergaß nie diesen Ausspruch. Er enthielt Alles, was er selbst empfand, ohne Worte dafür zu finden.

Samstag ist um fünf Uhr schon Feierabend. Das ist ein alter, richtiger Brauch bei den Bauersleuten. Der Tag des Herrn braucht seine Vorbereitung, körperlich und geistig.

Die da drunten im Bergwerk tümmerten sich darum freilich nicht, das qualmte womöglich noch ärger von allen Seiten, um den morgigen Ausfall vorweg einzubringen.

Johannes sah zornig auf die schweren Rauchschwaden, die in der schwülen Abendluft über seinem Walde lagerten. Sogar das Samstagzigarrl roch nach Kohle; ärgerlich schleuderte er es weg.

Plötzlich schra! er zusammen — ein Böllerschuß — noch einer! Das Echo grollte von Tal zu Tal, vom Bergwerke her kam der Schall.

„Zu Ehren Gottes schiaß'n die da drunt' net!"

Er rief nach seinem Sohn. Vor einer halben Stunde hatte er ihn in seine Kammer gehen sehen.

Statt dessen antwortete die Bäuerin von der Ataue herab, eine immer noch stattliche Frau, der es noch gar lebenslustig flackerte in den schwarzen Augen.

„Weißt ja eh, daß f' heut' den neuen Durchschlag feiern im Bergwerk. Hörst denn net schiaß'n? Der Herr Verwalter hat ihn no extra eing'lad'n, den Matthes," rief sie.

„So, extra eing'lad'n — der Herr Verwalter!" höhnte Johannes. „Das is wohl a hohe Ehr?"

„No, i meinet schon, wenn die Herrschaft'n alle komma, der Herr Direktor selb'r und die Herren Beamt'n von der Stadt —"

„Tuat's Di net selb'r g'lüs'n?" meinte der Bauer.

„Mein Gott, i! Wenn ma' amal aufg'wachs'n is in dem Glaubn, was Schlechteres z'sein — aber die Jung'n, die denken ganz anders, und recht haben s', ganz recht."

„Bist Du aufg'wachs'n in dem Glaub'n?" erwiderte Johannes in hartem Ton. „I net! Was Schlechtes z'sein, g'wiß net. Aber in an andern Glaub'n bin i aufg'wachs'n, daß a richtiger Bauer nix z'tuan hat mit dene Leut', die im Herz'n do net schatz'n und grad schön tuan mit ihm, wenn s' ihn brauch'n könna. Natürli, die werd'n auf Dein Buab'n wart'n".

„Mei Bua versteht mit denen umzugeh'n, is net so a drumminger, wie Du," meinte schnippisch die Bäuerin.

„Auf den Buab'n sein schönes Gesicht warten's net, aber auf den Buab'n sein Wald, so wär 's g'meint. Aber no is net sein Wald, verstand'n? Werd's a net, wenn Ihr s so fortmacht."

„Wem wird's denn nachher sein Wald?" spöttelte die Bäuerin. „Eppa der Rosl? No ja, warum net? Is ihr ja so an's Herz g'wachs'n — der Wald!"

„Das ärgert Di wohl, daß sie zu mir halt. O, i mert's schon lang, aber da geb' Dir nur kane Müah net, d'Rosl halt aus bei mir und mein'm Wald."

„Bei Dir und Dein'm Wald! Meinst wirkli? Was Du do die jung'n Madeln kennst! Merkst denn gar nix vor lauter Bam? Gar nix zwischen die Bam?"

Johannes überkam ein banges Gefühl. Was sollte denn von dieser Seite drohen, die anderen machten ihm ja schon genug Sorgen.

„Jetzt red, Muatter, was soll i mert'n?"

„No aber — aber —" die Bäuerin warf einen mitleidigen Blick auf den Johannes, der mit seinen strengen, tiefeingegrabenen Zügen, dem ergrauten Haupthaar und dem gebeugten Rücken den Eindruck eines Greises machte, gegenüber der wohlgepflegten, rundlichen Frau auf der Altane. „Der Ferl!" rief sie dann laut in gezogenem Tone.

Johannes schoß das Blut in das Gesicht. „Was is mit dem Ferl? Der Ferl ist a braver Mensch, über'n Ferl laß' i nix komma."

„Brauchst's ja gar net. Hab' i was g'sagt?"

„Gnua hast g'sagt, um mir mein' letzte Freud' z'vergift'n. Aber der Ferl denkt an so was gar net."

„Hab' i vom Ferl g'redt?"

„Und d'Rosl erst recht net. An alte Freundschaft is, aufg'wachs'n san i' mitanander, a guat'r Buab is er."

„Saub'r is er a—"

„Weib, mach mi net narrat. D'Rosl ruaf her!" polterte Johannes. „Hast f' ja selb'r fortgeschickt mit aner Botschaft zu Dei'm Först'r, der Schnalthar."

„Alois Grimm heißt er. Scham Di, über a Unglück spott'n, das er in unserm Dienst erlitt'n. Aber es is ja schon zwei Stunden her, daß i d' Rosl g'schickt hab'."

„Mein Gott, der Wald läßt f' halt net aus. So an Abend dazua. Warum a net? Jung is jung und am End —"

„Was am End? Am End möcht selb'r hab'n, daß 's so kommt, daß i in die Grub'n fahr' vor lauter Aergernis und die Weg' frei gab für Euch. Aber halt a bisl, no net, no net! I will Di' grad Lüg'n straf'n, drum geh' i und red' selb'r mit die Leut'."

Er holte seinen Stock mit mächtigem Hirschhorngriff, warf eine Joppe um und eilte hastigen Schrittes den Berg hinab dem Walde zu, aus dem eine feine Rauchfäule herzengerade emporstieg, gleichsam eine zarte Parodie auf den schwarzen Rauchwulst, der sich hinter dem Berge erhob.

Erst als er den Hochwald betreten hatte, hielt er an, nahm den Hut vom Haupte und trocknete sich kopfschüttelnd die feuchte Stirne.

So machte er es immer in einem schweren Fall. Er ging mit seinem treuen alten Freund zu Rat; das leise Rauschen schon in den Fichten beruhigte ihn.

Die Moni hatte am Ende recht, er war ein blinder Six—Freundschaft zwischen an Buab'n von neunzehn Jahren und an Madel von siebzehn! War er denn nie jung gewesen?

Was ihn aber am meisten verdrießt bei der Sach', is die Falschheit von der Rosl, die alleweil mit ihrer Liab zum Wald sich so eing'schmeichelt hat bei ihm, währenddeß sie nur dem Ferl 'gol'n, die Liab.

Also Verrat ringsum, wo er hinschaut.

Aber wenn's wirkli so is — was dann?

Der Ferl war der Sohn eines armen Taglöhners der seit Jahrzehnten bei ihm die Waldarbeit verrichtete, sein Förster, wie die Moni ihn nannte. Er war in seinem Dienst verunglückt, ein Baum hatte ihm den linken Fuß zerquetscht, seitdem nannten ihn die spottsüchtigen Leut' die „Schnalthax."

Er war ein braver Mensch, unentbehrlich für ihn, ganz verwachsen mit dem Wald, aber trotz alledem nur ein Taglöhner. Und ein Taglöhnersohn ist kein Mann für eine Bauerntochter.

„A Unterschied muaß sei', a Ordnung, und er müaßt do der letzte sei', der da dran sich vergreift. Was soll da a 'rauskomma dabei, wenn man Alles durcheinander wachs'n laßt, wie Kraut und Ruab'n, kein richtiger Wald und keine richtig'n Mensch'n! Fleißi is er zwar, der Ferl, a richtig'r Mensch und wenn man's recht nimmt, is a fleißiger Taglöhner mehr wert, als a liaberlicher Bauernsohn; Mensch is eigentli Mensch, und der Bauer is a an Arbeite.. Ueberhaupt mit dem Unterschied—wer weiß, wie lang's no dauert —"

In diesem Augenblicke knallte es wieder vom Bergwerke her, Schuß auf Schuß Da stieß Johannes zornig den Stock auf.

„Kreuzelement, i glaub', mi hat's a schon packt, das neue Fiab'r! War mir schon gnua! Na, wenn i' ihn schon eingrab'n den Bauern, i wenigstens will kein Schaufel dazua werf'n. Was so lang in Ehren besteht, allen Feinden zum Trotz, muaß do a a g'sunde Wurz'n hab'n und wegen an Madel abfall'n — nix da! A End muaß werd'n!"

Einen festen Entschluß auf der kantigen Stirne eilte er vorwärts. Dichtes Unterholz nahm ihn auf, durch welches nur ein schmaler Fußsteig führte. Er legte sich seine Anrede an den Ferl dabei zurecht. Zuerst klang sie rauh, gebieterisch. Dann wurde sie immer gemäßigter, milder.

Da unterbrach ein seltsamer Laut seinen Gedankengang; es klang wie ein Schluchzen, dann wie ein Flüstern. Johannes duckte sich unwillkürlich und spähte durch das Geäst.

Ein roter Punkt tauchte auf, blieb stehen. Johannes lachte grimmig und schlich vorsichtig näher. Jetzt langte es schon, er sah genug.

Seine Rosl und der Ferl!

Der Mensch hatte noch dazu seinen Arm um den Hals des Mädchens gelegt, als ob die Sache schon ganz in Richtigkeit wäre. Fast wäre der Bauer vorgesprungen in seinem Zorn.

Da blieben sie stehen.

„Also in Gottes Nam', Rosl," sprach der Ferl. „Einmal muaß ja do sei'. Was will er denn viel sagen' samt sein Stolz?"

„Du kennst ihn no net;" versetzte die Rosl, „so guat er sonst is und so liab er mi hat — o Ferl, is Dir wirkli so um mi? — I mein nur grad, schau, wenn D' mi lass'n könnst —" Da brach sie in helle Tränen aus.

„Ja, Rosl, kannst's denn Du mi lass'n?"

Sie schüttelte das Köpfchen und meinte. „Net um all's in der Welt, Ferl, net um all's in der Welt."

Da war sie schon von zwei kräftigen Armen umschlungen, in die Höhe gehoben, geküßt, gehergt und keines hörte mehr den zornigen Ausruf des Bauern.

„Und weißt jetzt was," begann wieder der Ferl, „i geh' jetzt selb'r zu Dei'm Vater, ja wohl, Herrgott, wenn er nur glei' da wär'! Bauer, tät i sag'n, i weiß, wer Du bist, und wer i bin; aber schau, die Liab, die fragt halt net darnach, und drum bitt' i Di schön, gib mir d' Rosl zum Weib. Was Knecht, was Bauer! — Die Zeiten san um, und an andere Zeit is längst komma über die Berg, wo's grad Mensch'n gibt, arme, 'plagte Mensch'n, die sich wenigstens das eine Lob b'rhalt'n, das die Dummheit verlor'n hat die längst' Zeit und der Stolz; und wenn Di no so mehrt dagegen und einspannt, sie zwingt Di do, 's is all's umsonst —"

Der Ferl glühte vor hellem Eifer, und die Rosl sah ihn ganz verklärt an durch das Naß der Augen.

„Ja, Herrgott, wenn er nur grad dastand!" rief der Ferl in überschäumendem Mut.

Da teilten sich die Aeste, Rosl stieß einen Schrei aus, Ferl brachte ihn nicht mehr über die offenen Lippen. Der Bauer vom Wald stand vor ihnen, den Hirschhorngriff umklammerte bedrohlich die nervige Faust.

„Jetzt fang an mit Deiner neu'n Zeit," begann er, „die über die Berg komma is, Di mi zwing'n soll! Kein Ehrfurcht mehr vor nix, kein Glaub'n und kei' Treu, das is Eure neue Zeit! Guat, soll's so sei', Ihr werd's schon seh'n, wia weit's kommt damit aber so weit mein Grund und Boden reicht, das merk Dir, Ferl, da gilt die alte Zeit, in der a richtige Bauerniochter sich g'schamt hätt' mit so an anz'bind'n, als Du bist."

„Bauer, das geht z'weit!" Der Ferl erhob sich aus seiner demütigen Stellung, die jugendlichen Augen blitzten, und die Fäuste ballten sich.

Doch Johannes lachte höhnisch. „Schau, aufmandeln tät er sich a no, der Revoluzer, der modische!" Dann wandte er sich an die Rosl, die, in Tränen zerflossen, das Antlitz mit der Schürze bedeckend, daneben dastand. „Also das is Dei' ganze Liab zum Wald?" Es sprach jetzt mehr Kummer aus ihm, als Zorn. „Schau, das verdrießt mi. Da auch betrog'n! Das is hart. Das hätt' i net erwart." Die Stimme brach ihm fast. „Von Dir net."

Rosl sank vor ihm in die Knie. Er hob sie auf. „Laß das! Das macht's net besser. Geh heim. Morg'n werd' i schon red'n mit Dir über die alte und neue Zeit. Geh—geh! Und Du" — wandte er sich wieder in herrischem Tone an Ferl, „kommst mit mir zum Vater, der wird Dir das Nötige schon sag'n!"

Mit einem vergeblichen, nach einer Aufmutung suchenden Blick auf Rosl wandte sich der Ferl, und Johannes folgte ihm schweigend durch den Wald, ohne sein Kind noch eines Blickes zu würdigen.

Alois Grimm saß vor seiner aus Baumstämmen wohlgefügten Hütte, die seit fünfundzwanzig Jahren sein ständiger Aufenthalt war, auf einem mächtigen, blitzblanken, geschälten Sägrügel und schmauchte seine Feierabendpfeife mit silberbeschlagenem Maserkopf. Sein mageres Gesicht mit der krummen Vogelnase hatte völlig die Struktur der Borke angenommen, die ringsherum am Boden lag. Die ehemals wohl breiten Schultern waren von der Arbeit sichelförmig hervorgebogen, das Gewand aus grobgeflicktem braunem Loden verband ihn förmlich organisch mit den Stämmen ringsum, von denen er auf den ersten Anblick nicht weg zukennen war.

Eine kleine Lederkappe, welche seine Glatze bedeckte, wurde immer wieder von Neuem mit einer Bewegung der Unruhe, welche zu der ganzen Erscheinung gar nicht paßte, von einer Seite auf die andere geschoben.

„Sakra! Sakra! Die G'schicht g'fallt mir nimma recht. Der Alte — wenn dahinter kommt. Na, da gang was. Der Sohn von der Schnalthax," er griff unwillkürlich nach dem verkrümmten Bein, „und die Rosl. Na, das gab was! — Wo er nur so lang bleibt, der Bua?"

Da krachte das Astholz unter den Tritten. Da kam er ja — und hinter ihm der Bauer vom Wald.

„G'rad wia der Gendarm an Spitzbuab'n, so bringt er ihn daher," dachte Alois Grimm. „Loisl, jetzt obacht, jetzt geht was! Aber nur kalt bleiben, 's feit net so weit."

Er hinkte den Kommenden einige Schritte entgegen.

„No, Bauer, was führt denn Di nomal her heut?" fragte er arglos.

„Siehst's ja," erwiederte Johannes, „Dei' Bua, Dein sauberer —"

Ferl wollte sich in die Hütte drücken.

„Nur dableib'n," wetterte Johannes, „bist ja gar so a Schneidiger! — Schau Dir ihn amal an, Dein Buab'n, Grimm! Was glaubst, daß ihm in d' Kopf steckt?"

„No, was wird denn drin steck'n" — der Alte kaute an seinem Pfeifenrohr — „was uns all'n drin gesteckt is in sein'm Alt'r. A Madl halt, was?"

„Aber was für a Madl! Auf das kommt's an, Grimm!"

„Na, a feuers hoff' i, a richtiges."

„Grad a bisl gar z'saub'r und gar z'richtig für Dein Buab'n. Verstanden?"

Johannes stieg der Zorn auf über die Ruhe des Alten, der ihn wohl längst erraten. Doch dieser ließ sich nicht stören.

„Geh! War Dir eine z'sauber g'wesen — sag, Bauer?"

„I! I! und der Ferl! Ja, Herrgott, i glaub' gar, d' Rosl is das Madl, mei' Rosl!"

Der Holzer nickte nur mit dem grauen Haupte und qualmte weiter. „Ju, ju, die is freili saub'r und richti' a. Aber was kannst da mach'n!

„Was da mach'n kann? Das fragst mi no? Ja, Herrgott, i glaub' gar, ös steckt's beianand in der Sach', Ihr Zwei. Aber dann heißt's: 'naus aus mein Wald, augenblicklich —"

Johannes glühte vor Zorn und erhob wie zum Schlag die Faust. Als aber der Holzer mit einem herben Lachen einen Schritt bei Seite humpelte und mit der Hand nach dem verkürzten Bein griff, da ließ er beschämt die Faust sinken.

„Geh, Bauer, d'rzürn Di net so," erwiderte der Holzer. „I sag Dir's, wia's is. A Freud hab' i selb'r net an der G'schicht, aber am End — Schau Deine Händ' an, Bauer, san s' net a schwieli von der Arbeit, wia die mein'? Also, was wär denn so Grausam's dabei? Die Zeiten hab'n si' g'ändert, Bauer."

Das Schlagwort war gefallen, welches Johannes auf das Aeußerste reizte. Er brach in ein nervöses Lachen aus.

„Das is gut! Red't der a scho' von die Zeit'n, d' Schnalthax! Aber was red' i denn! Schau Dir den Wald an! Eher derleb i's, daß da keine Bäum steh'n „als daß die Zeit kommt, wo a Ferl a Rosl heirat."

„Verred nix, Bauer, verred nix," warnte der Alte.

Doch da kam er gut an. „Ja für wen haltst mi' denn eigentli? Wer soll denn gr'ad ein'n umschlag'n, wenn i net will? Wann i tot bin, gang's schnell, meinst? Dann erst recht net, dafür will i scho sorg'n. Und jetzt hör' mi, Grimm, damit weißt, wia fest die Sach steht. Eher möcht i mein ganzen Wald wia er basteht, dem nächsten besten Händler verkauf'n, als daß i mei Rosl Dein'm Buab'n laß. Woaßt, was das heißt? Also, jetzt kannst Di danach richt'n!

Johannes wandte sich ohne Gruß. Zornig stieß er seinen Stock in das weiche Erdreich und schritt durch den schon dunkelnden Wald dem Hofe zu. Er glühte vor innerer Hitze, und kein Lüftchen regte sich unter den schwarzen Wedeln der Tannen.

„Die neue Zeit!" murmelte er immer wieder, seinen Stock schwingend. „Unter die Füaß tret' i's — die neue Zeit."

Eben, als er aus dem Wald trat, auf die Wiese, erhob sich eine Rakete über den Bäumen, die jetzt kohlschwarz in den Nachthimmel raaten. Sie platzte und ein flammender Sternregen rieselte herab auf die Flur.

„Was das wieder für a Teufelszeug is!" dachte Johannes. Es erinnerte ihn an den Sohn, der jetzt bei seinen Feinden saß und vielleicht gerade mit ihnen verderbliche Pläne schmiedete.

Im Hof schlief schon alles. Er wollte seiner Frau heute nicht mehr Rede stehen, wie es mit der Rosl gegangen. So setzte er sich auf die Bank vor dem Hause und sah den Feuergarben zu, die sich immer wieder über dem schwarze Waldberge erhoben.

„Nur zu! Nur zu! Nur all's untergrab'n und verschütt'n, bis all's z' sammstürzt!"

Er mußte schließlich wohl eingeschlafen sein. Eine Stimme weckte ihn. Der Mond war aufgegangen, ein Mann stand vor ihm. Er mußte sich erst die Augen reiben, um ihn zu erkennen. Ganz herrisch gekleidet, einen Strohhut mit rotem Band schief auf dem Kopfe — Matthes, sein Sohn!

Der Matthes war etwas unsicher auf den Beinen. „Auf wen wart'st denn Du noch heut?" fragte der Bursche lachend.

„Auf Di, Matthes!" sagte Johannes. „Da setz Di her."

Der junge Mann schwankte, von seiner Hand berührt, und ließ sich auf die Bank nieder.

„Du hast Di ja recht guat unterhalt'n, wia i merk," begann Johannes.

„Prächti'! Ganz prächti'! Die höchst'n Herrschaft'n aus der Stadt, von der Fabrik der Direktor, Damen, die schönsten — Alles war da! Nobel halt, nobel! Ja, ja, da draußn genaht a and'rer Wind, als bei uns da. — Da wird g'rad Geld gemacht — g'rad g'macht und g'lebt. A wahre Freud is zum zuschau'n. No, mi haben s' natürli wied'r auf'zog'n. Was wir denn eigentli' im Sinn hätt'n mit unserem Holz, in'n Himmel wachsen tät'n die Bäume do net, und wie man nur sich selb'r so feind könnt sein und seine Zeit gar net begreif'n."

„Seine Zeit" Johannes lachte auf, „Und hast ihna denn net g'sagt, daß andrs is, daß der Wald 's Herz is von an Bauernanwes'n, b's fürnehmst, was ma hab'n kann, a ewig'r Wert, über den all's a'Grund geh'n kann, dem nix ankann."

Matthes lachte überlegen. „Nix ankann! Da kommst schön an! Das is ja, daß man nix hört da herob'n von der Welt; willst es ja selb'r net anders!"

Johannes überkam eine sonderbare Bangigkeit. „Ja, wer soll ihm denn antönna? Von was sollt ma' denn g'hö t hab'n? So red' do!"

„Damit is ja anganga, das G'red," fuhr Matthes fort. „Da steht's drin in der Zeitung," er schlug auf seine Tasche, „der Verwalter hat mir's eigens aufg'hoben für Di."

„Was steht drin in der Zeitung? Red, Matthes!"

Matthes gähnte. „I hab's selb'r net recht verstand'n. A Raup'n, glaub' i, hat scho ganze Tagwerk g'fammg'fress'n drauß'n im Land. Ganz schiach soll's hergeh'n, all's ratzenkahl g'fress'n, jetzt geh'n ma schlaf'n. I bin müd. Was kümmert uns a Raup'n!" Er lachte und erhob sich.

Johannes faßte seinen Arm. „Die Zeitung! Her mit der Zeitung!"

„Da!" Matthes warf die Zeitung auf die Bank. „Les' morg'n zum Kaffee die Raup'ng'schicht'. Mir fress'n s' guat — lang guat." Er wankte in das Haus.

Johannes hielt sich die Stirne. „A Raup'n, a kleine Raup'n soll mein' gang'n Wald — allerdings, der Borkenkäfer is no kaner. Aber wer für sein' Wald richti' sorgt, der laßt's halt net aufkomma das Unzie'r. A was! Für an Narr'n hab'n s' g'habt, den Matthes, oder mir hat's golt'n, dem Bauern vom Wald.

Das Papier brannte förmlich in seiner Hand. Vergebens strengte er sich an, im Mondschein den Artikel zu lesen; dann ging er hastig in seine Kammer und zündete das Licht an. Er fand sich gar nicht zurecht in dem großen Blatt „alle Buchstaben tanzten ihm vor den Augen. Er mußte sich setzen.

„Wahret Eure Wälder!" las er. Das war's! Seine knorrigen Finger rückten lanasam den Zeilen nach.

„Es kann nicht mehr länger verschwiegen werden, daß unserem Wald die höchste Gefahr droht. Der Nonnenfraß in den Forsten in der Nähe der Hauptstadt nimmt erschreckende Dimensionen an. Bereits sind mindestens zehntausend Tagwerk völlig kahl gefressen, und die völlig entnadelten, der sicheren Vernichtung preisgegebenen Bäume bieten ein trostloses Bild der Zerstörung. Und noch stehen wir erst am Anfang dieser furchtbaren Waldkatastrophe. Die Raupe fänat bereits an, sich zu verpuppen, und es ist zu fürchten, daß wenn im August der Ausflug der Schmetterlinge beginnt, die nahrungsuchenden Schwärme weiteres Unheil anrichten. Man hat schon mit Fällung kahlgefressener Flächen beaonnen, und es werden nächstens weitere Verordnungen zur Verhütung der allgemeinen Gefahr veröffentlicht werden, obwohl man, offen gesagt, der Gefahr völlig rat- und hilflos gegenüberstehet, welche besonders für Privatwaldbesitzungen eine drohende ist. Nur wer das Bild der Verwüstung mit eigenen Augen gesehen hat, wie der Schreiber dieser Zeilen, kann sich einen Begriff davon machen. Darum hütet Eure Wälder."

Johannes stand der Schweiß auf der Stirne, als er mit vieler Mühe die Zeilen entziffert hatte, immer von Neuem fing er an.

Ja, war denn das möglich? Ein ganzer Wald kahlgefressen, vernichtet von so einem Wurm? Zehntausend Tagwerk! Ja wie weit is denn hin in d' Hauptstadt? Bei klarem Wetter sieht man die Kirchtürm. Und wenn ihm d' Flügel wachs'n im August — heiliger Gott! Wenn so ein Schwarm den Weg herausfind't, das wär' ja g'rad ein Fruhstuck, sein bisl Wald! Und kei' Rat, kei' Hilf! Die Herr'n, die sonst all's wiss'n, das Gras wachs'n hör'n — kei' Rat und kei' Hilf! Was soll denn nachher er mach'n, ein unwissender Bauer?

Der Kopf brannte ihm, er eilte hinaus in das Freie. In ernster Ruhe lag der schwarze Wald, darüber die ewigen Sterne. Ein furchtbares Weh packte ihn, ein Grauen vor dunkelwaltenden Mächten, vor ihr selbst, der unerbittlichen Natur, die ihn in schweigender Größe umgab.

„Mein lieb'r Herrgott, nur das net, g'rad mein' Wald nimm mir net!"

Dann raffte er sich wieder auf.

„A was! Wer wird denn glei' so kleinmüti' sein. So an Schmetterling wird net Herr werd'n! Und wenn man glei' jeden einzeln fanga müaßt — wenn's mi a Vermög'n kost! Jetzt zeig's Bauer vom Wald, daß D' Dein Nam' net umsonst führst, daß Dein' Wald so liab hast, wia Dein eigenes Kind."

Noch einmal warf er einen zärtlichen Blick über die dunklen Höhen, dann ging er hastigen Schrittes, seinen Stock wie ein Schwert schwingend, in das Haus.

(Fortsetzung folgt.)

— Unsere Kinder. Der sechsjährige Fritz zur achtjährigen Emma, als er mit ihr beim Spielen in Streit gerathen: „Laß' mich in Ruh', Du alte Schachtel!"

— Bauer (in der Annoncenexpedition): „In's Blatt hätt i einzurücken: E Kuh zu verkaufen. Was kostet dös?

„Je öfter es eingerückt wird, desto billiger wird's."

„Dann rücken S' ein, bis es nix mehr kostet!"

Für die Küche

Warme Brotschnitten. Das dazu nötige Weißbrod kann 24 Stunden alt sein. Man reibt oder schneidet die Rinde ab und schneidet die Brödchen in recht gleichmäßige halbfingerstarke Scheiben, legt sie auf eine Schüssel nebeneinander und überfüllt sie vorsichtig mit etwas Rotwein, der in die Scheiben einziehen muß, sie aber nicht erbleichen darf. Wenn man keinen Wein hat, können sie auch mit Milch überfüllt werden. Dann wendet man sie in geriebener gesiebter Semmel oder in Mehl um und bäckt sie in kochendem Schmalz auf beiden Seiten schön goldgelb und knusperig. Man gibt sie entweder mit Zucker und Zimmt bestreut und reicht eine Obstsaftsauce dazu, oder man bestreicht die Schnitten auf der Oberseite mit feiner Marmelade.

Gebackene Creme. Man verquirlt 5 Eigelb mit einem halben Quart süßer Sahne, rührt 3 Unzen feines Mehl mit der Eiersahne glatt an und würzt sie mit etwas abgeriebener Zitronenschale. Man fügt noch Zucker nach Geschmack und eine Prise Salz daran und kocht unter beständigem Rühren eine dicke Creme von der Masse, welche man fingerdick recht gleichmäßig auf ein bebuttertes Blech streicht und erkalten läßt. Man schneidet regelmäßig Schnitten von der Creme, wendet sie in Mehl und bäckt sie in heißem Schmalz goldbraun. Beim Auftragen bestreut man sie mit feinem Zucker.

Fleischbälle (Fricadellen) von kaltem Kalbsbraten. Man nimmt gebratenes Kalbfleisch, schneidet alles Sehnige heraus und hackt es recht fein. Dann läßt man ein gutes Stück Butter gelb werden, rührt gestoßenen Zwiebak daran, gibt und vermengt ihn mit dem Fleisch, einigen Eiern, von welchen das Weiße etwas schäumig geschlagen, Muskat und Salz. Danach werden von dieser Masse längliche Klößchen wie Würstchen aufgerollt, mit Ei bestrichen, in gestoßenem Zwieback umgedreht und in Butter gebraten.

Falsche Pastetchen. Man nimmt glatte, längliche, einen Tage alte Milchbrötchen, reibt ihre Rinde ab, schneidet einen Deckel ab, höhlt sie behutsam aus und taucht sie in Milch, die mit 1 Ei verquirlt wird. Die Brötchen sollen durchziehen, dürfen aber nicht weich werden, sie werden in reichlichem kochend heißem Backfett lichtbraun gebacken, auf Fließpapier abgetropft und sogleich mit dem inzwischen bereiteten Rührei gefüllt. Dieses Rührei bereitet man auf bekannte Weise, gibt aber einige Löffel geriebenen Parmesankäse dazu, hält das Rührei recht weich und mischt, wenn es fertig ist, kleinwürfig geschnittene geschmorte Tomaten darunter.

Gerösteté Leberschnitten. Lebern von zahmem oder wildem Geflügel werden in Butter mit Salz, Pfeffer und etwas Fleischbrühe einige Minuten gedünstet. Dann werden sie fein gewiegt, mit einem Eigelb, etwas Sardellenbutter und einigen zu Schnee geschlagenen Eiweißen vermischt. Diese Masse wird mit etwas fein geriebenem Semmelmehl vermengt, durch ein Sieb getrieben, mit einigen Pilzscheibchen und etwas Zitrone gewürzt, dann abgeschmeckt und noch möglichst heiß auf heiße geröstete Weißbrotschnitten gegeben.

Hamburger Kartoffelsalat. 1½ Quarts Kartoffeln werden zum Kochen gestellt, dann geschält und wenn sie ausgekühlt sind, in Scheiben geschnitten. Inzwischen passiert man 3 hartgekochte Eidotter durch ein Haarsieb in eine Porzellanschüssel, rührt dies mit etwas Zucker, Essig und Oel glatt und gibt noch 1 Unze Kapern, sowie das hartgekochte Eiweiß, alles kleingehackt, dazu, sowie auch noch Rahm (Sahne). Diese Eiersauce wird über die zerschnittenen Kartoffeln geschüttet, das Ganze gut durcheinander gerührt und kalt serviert.

Zitronensuppe. Man läßt 4 Unzen Weißbrot in ½ Quart Wasser und mit der Schale eine Zitrone recht zerkochen, seiht es durch einen Durchschlag, gibt 1 Pint Wein, den Saft von einer Zitrone und Zucker dazu und läßt es noch etwas kochen.

Kartoffel- und Braten-Füllsel. Man vermischt 2 Tassen heiße gestampfte Kartoffeln mit 1 gehäuften Eßlöffel Butter und ½ Tasse süßer Milch, mengt 1 Tasse gewiebene Brottrumen trocken darunter, und schlägt die Masse leicht, dann gibt man 2 ganze Eier dazu — sind sie teuer, tut's auch 1 Ei — und salzt die Masse, würzt mit Pfeffer, Zwiebelsaft, gehackter Petersilie, Selerie oder was man vorzieht, füllt das Huhn oder sonstiges Geflügel lose damit an und verfährt wie oben angegeben.

Sauermilchcreme. 1 Pint dicke Milch schlägt man mit 3 Unzen Zucker und etwas Vanille schaumig, mischt dann sieben Blatt gut gelöste, rote Gelatine darunter (nach Belieben kann man auch etwas Eiweißschnee beigeben) und stellt sie in einer Glasschale sehr kalt. Vor dem Auftragen verziert man sie mit Schlagsahne und gibt Eiswaffeln dazu.